Das Geheimnis der Eucharistie

Pastoralschreiben
der Schweizer Bischofskonferenz

3

Herausgegeben vom
Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz
Freiburg

Auslieferung durch den
Kanisius Verlag, Beauregard 3, 1701 Freiburg
Telefon 037 24 31 28

Einzelpreis Fr. 3.50

Bei Mengenbestellungen Preis auf Anfrange

Copyright by Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Freiburg
Satz, Druk und Ausrüstung: Kanisiusdruckerei Freiburg/Schweiz

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 4
Die Eucharistie – der Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes . . . 4
Entstehung des Schreibens 4
Einteilung 4
I. Die Einsetzung der Eucharistie 5
II. Vorbilder und Hinweise aus dem Alten Testament . . 7
III. Tiefendimensionen des Eucharistischen Geschenkes 9
1. Teilhabe am göttlichen Leben 9
Das tiefe Geheimnis 9
Die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie 10
Opfer Christi – Opfer der Kirche 13
2. Brüderliche Gemeinschaft 14
3. Sieg über den Tod 16
IV. Unsere Haltung der Eucharistie gegenüber 18
1. Verständnis und Hingabe 18
Das Beispiel Christi: Die Fusswaschung 18
Die Lehre Christi: Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl und vom hochzeitlichen Gewand 19
Anweisungen des heiligen Paulus 19
Anregungen aus liturgischen Gebeten 20
2. Verehrung des Altarssakramentes 20
V. Die Feier der Eucharistie 22
1. Der Vorsteher der Eucharistie 22
Die Ämter in der Urkirche 22
Der Vorsteher der Eucharistiefeier 24
2. Einige Gedanken zum Vollzug 26
Eine Atmosphäre der Ehrfurcht 26
Die versammelte Kirche 27
Am Tisch des Wortes 29
Das Hochgebet 31
Ein würdiger Vollzug aus der inneren Haltung heraus 32
Bedeutung der Musik 33
Schöpferische Phantasie 34

Einleitung

Die Eucharistie – der Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes

Zu allen Zeiten stand die Eucharistie im Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes und des christlichen Lebens überhaupt. Schon die Kirche der Apostel feierte in diesem Mahl das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung des Herrn. Seit zweitausend Jahren strömt aus der eucharistischen Quelle ein solcher Reichtum an Gnade und Wahrheit, dass kein theologisches System und keine menschlichen Worte die Fülle und Tiefe dieses Mysteriums zu umschreiben vermögen. Wir können nur bei jeder Feier versuchen, uns immer mehr von der hier verborgenen Liebe Gottes erfassen zu lassen, von welcher der Apostel sagt, dass sie alles Begreifen übersteigt (vgl. Eph 3,19).

Entstehung des Schreibens

Umfragen und Erfahrungen der Seelsorger bestätigen immer wieder, dass es für Glaube und Leben der Christen von entscheidender Bedeutung ist, ob und wie sie die Eucharistie mitfeiern. Darum war es für die Synode 72 der Schweizer Diözesen eine ernste Sorge, das Verständnis für die heilige Eucharistie, die Quelle und den Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (II. Vatikanisches Konzil, Konstitution über die Kirche, 10) zu fördern und auftauchenden Krisenerscheinungen zu begegnen. Aus dieser Sorge heraus ist auch das vorliegende Schreiben entstanden, das zugleich das Pastoralschreiben «Unser Sonntag» von 1981 in einem wichtigen Punkt fortsetzt. Es richtet sich deshalb auch an den gleichen Adressatenkreis: an Seelsorger und Katecheten sowie an kirchlich engagierte Laien. Überlegungen, die eher für Priester und Theologen bestimmt sind, wurden in die Fussnoten verwiesen.

Einteilung

Alle Worte können das Geheimnis der Eucharistie nie ausschöpfen. Darum können wir uns nur behutsam und fortschreitend an den Kern des Geheimnisses herantasten. Wir sprechen darum zuerst von der Einsetzung der Eucharistie (I) und befragen sodann das Alte Testament, dessen Vorbilder bereits manches erhellen und aus dessen gedanklicher Umwelt die Eucharistie herausgewachsen ist (II). Wir versuchen im weiteren, deren Tiefendimensionen selber auszuleuchten, soweit es möglich ist (III). Aus dem Beispiel und den Worten Christi wird sich die Gesinnung ergeben, mit der wir an die Eucharistiefeier herantreten sollen (IV). Schliesslich gehen wir auf die Gestaltung der Feier selber ein, besonders auf die Stellung des Vorstehers der Eucharistie (V,1) und auf einige Fragen des Vollzugs (V,2).

I. Die Einsetzung der Eucharistie

Die Verheissung

Das Evangelium des Johannes lässt Jesus in der Synagoge von Kapharnaum von dem Brot sprechen, das der Menschensohn geben wird, das Brot vom Himmel, welches der Welt das Leben bringt (Jo 6, 22–59).
Schon diese Rede zeigt, dass es hier um ein Geheimnis geht, das alles menschliche Verständnis übersteigt, und das die Geister scheidet.
Selbst manche Jünger konnten an diesem Punkt Jesus nicht mehr folgen. Müssen wir uns wundern, wenn sich heute Ähnliches ereignet?

Die Erfüllung

Am Vorabend seines Leidens erfüllte Jesus seine Verheissung. Er versammelt sich mit seinen Jüngern zum Abschiedsmahl. Der Evangelist Johannes leitet den Bericht ein mit den Worten: «Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in dieser Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung» (Jo 13,1), bis zum letzten Atemzug seines Lebens, bis zum Äussersten seiner Hingabe.
Seine Mission bei den Juden war beendet; die kurze Zeit, die ihm noch verblieb, widmete er seinen Freunden und setzte der Freundschaft die Krone auf durch die *Einsetzung des Abendmahles.*
Sie wird von Matthäus, Markus, Lukas und dem Apostel Paulus mit verschiedenen Worten, aber doch im Wesentlichen gleich geschildert[1].
Der Bericht des Markus möge hier stellvertretend für alle vier Einsetzungsberichte stehen. «Während des Mahls nahm er das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es ihnen und sagte: 'Nehmet, das ist mein Leib'. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, reichte ihn den Jüngern, und sie tranken alle daraus.
Und er sagte zu ihnen: 'Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird'.» Lukas und Paulus fügen noch bei: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!»

[1] Mt 26,26–28; Mk 14,22–24; Lk 22,19–20; 1 Kor 11,23–25
Markus/Matthäus einerseits und Paulus/Lukas anderseits sind sehr nahe verwandt. Alle Berichte sind bereits von einer liturgischen Tradition geformt. Eine Rückübersetzung der Deuteworte ins Aramäische lässt erkennen, dass Markus eine ganz alte semitische Überlieferung bewahrt hat.

Eucharistie

«Jesus sprach das Dankgebet» – dieser Akt hat dem ganzen Geschehen bis heute den Namen gegeben. Wir pflegen das Sakrament des Altares mit dem Wort *Eucharistie* zu bezeichnen. Dieses Wort bedeutet betende Danksagung und ist die griechische Übersetzung eines hebräischen Ausdrucks (berakha), der für die Danksagung sowohl beim jüdischen Gottesdienst als auch beim privaten Mahl verwendet wurde. Jesus «sagte Dank», während er das Brot brach, das er als sein Fleisch austeilte, und «sagte Dank», während er den Kelch seines Blutes reichte. Er sagte dem Vater Dank, der ihm erlaubte, sich in unendlicher Liebe für die Menschen zu opfern. Das ist für uns ein wichtiger Hinweis, in welcher Grundstimmung wir uns der Eucharistie nähern sollen. Wir nehmen das kostbare Geschenk, diese höchste Gabe Gottes, mit ehrfürchtigem Dank entgegen in Vereinigung mit dem Dank des Herrn an den Vater.

II. Vorbilder und Hinweise aus dem Alten Testament

Das Paschamahl

Das letzte Abendmahl steht in engstem Zusammenhang mit dem jüdischen Paschamahl, bei dem das *Osterlamm* geschlachtet und die Erinnerung an Israels Erlösung aus der ägyptischen Sklaverei wachgerufen wurde.
Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Jesus sein Abschiedsmahl mit diesem alttestamentlichen Opfermahl verbunden[2]. Sein eigenes Opfer – sein gemarterter Leib und sein vergossenes Blut – ist zu verstehen als die Erfüllung des alten sinnbildlichen Opfers. Die Apostelbriefe nennen daher Jesus «unser geschlachtetes Osterlamm» (1 Kor 5,7), und die Geheime Offenbarung spricht vom «Lamm wie geschlachtet», das lebendig auf Gottes Thron steht (Offb 5,6).

Der Gottesknecht – das Bundesblut

Die Einsetzungsworte verweisen ausserdem auf die prophetische Gestalt des *Gottesknechtes*, von dem es bei Jesaia heisst, er werde Israel und die Völker durch sein Leiden und seine Todesnot erretten und schliesslich verherrlicht werden[3]. Sie weisen auch hin auf den *Bundesschluss am Sinai*, der besiegelt wurde, indem das Volk mit dem Blut eines geopferten Tieres besprengt wurde (Ex 24,8). Jetzt ist es, wie Jesus sagt, *sein* Blut, «vergossen um des Neuen und Ewigen Bundes» willen.

Das ewige Gastmahl

Der Tod am Kreuz war allerdings nicht der letzte Sinn der Sendung Christi und ist auch nicht das Letzte, wofür in der Eucharistie Dank gesagt wird. Nicht der Tod, sondern der «Neue und *Ewige* Bund» ist dieses Letzte. Schon im Alten Testament war das entscheidende Ereignis der unauflösliche Bund zwischen Gott und seinem Volk, der von Gott her durch alle Katastrophen und Untergänge hindurch nie aufgelöst worden ist. Auch der Gottesknecht,

[2] Die Verschiedenheit der Berichte der synoptischen Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas) und Paulus einerseits und des Johannes anderseits lassen keine Sicherheit über das Datum des Abendmahles zu, ob es ein eigentliches Paschamahl oder ein Abschiedsmahl «zu österlicher Zeit» war. Es ist aber fraglos nur aus der Atmosphäre des Paschamahles heraus zu verstehen.

[3] Jes 42,1–9; 49,1–9; 50,4–9; 52,13–53,12
Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Jesus selbst bewusst in den Tod gegangen ist in der Haltung, wie sie die Gottesknecht-Lieder des Jesaia beschreiben, also in der Gesinnung sühnender Stellvertretung.

von dem Jesaia spricht und der sein Leben für die Vielen opfert, empfängt von Gott als Lohn neues Leben und das Heil derer, für die er sich hingegeben hat. So schaut Jesus beim letzten Abendmahl auf seinen Tod am Kreuz nicht wie auf eine sinnlose Katastrophe. Gerade das Abendmahl eröffnet den Ausblick auf ein neues Gastmahl, das er mit den Seinen feiern wird im Reiche seines Vaters (vgl. Jes 25,6; Mk 14,25). Es wird ein *ewiges Mahl der Vereinigung* sein, auf das schon zu Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit die Hochzeit von Kana geheimnisvoll hingewiesen hatte (Jo 2,1–12).

Dankopfer und Dankgebete

Noch andere Geschehnisse und Worte des Alten Testamentes erhalten ihren eigentlichen Sinn beim Abschiedsmahl Jesu. Bei den meisten Tieropfern wurde anschliessend ein Mahl gehalten, besonders bei dem sogenannten *«Dankopfermahl»*, an dem ein aus schwerer Not Geretteter zum Dank ein Opfer darbrachte und zu einem Mahl einlud. Manche Psalmen, die wir auf Christus beziehen, gehören zu diesem Dankopfermahl, so beispielsweise Psalm 22, in welchem es heisst: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen», und gegen Schluss: «Die Armen sollen essen und sich sättigen; den Herrn sollen preisen, die ihn suchen».
Desgleichen haben viele Dankgebete in der Synagoge und bei festlichen Mählern in den Häusern auf die eucharistischen Hochgebete eingewirkt.
Daraus folgt, dass es sinnlos wäre, die von Jesus eingesetzte und von der Kirche nach Ostern übernommene Eucharistie entweder nur als Opfer oder nur als Mahl bezeichnen zu wollen. Sie ist von ihren alttestamentlichen Vorstufen wie erst recht von ihrer christlichen Erfüllung her untrennbar beides: *Opfermahl und Mahlopfer*; denn Jesus verschenkt sich ja im Blick auf das Kreuz als «hingegebener Leib» und «vergossenes Blut», und dankt dem Vater, dass er eine solche Hingabe für die Menschheit erlaubt.

III. Tiefendimensionen des Eucharistischen Geschenkes

Alle historischen, liturgischen und pastoralen Überlegungen treffen ins Leere, wenn wir uns nicht bemühen, die unauslotbare Tiefe dieses Geheimnisses, soweit es unserem beschränkten Verstehen möglich ist, in Sicht zu bekommen. Wir können da nichts besseres tun, als immer wieder die Worte der Schrift zu überdenken, wobei uns die Glaubensmeditation der Kirche (vor allem ihrer Heiligen!) durch alle Jahrhunderte hindurch manches tiefer verstehen lässt.
Was bedeutet es für die Jünger und für uns, von Christus zu seinem Opfermahl eingeladen zu werden?

1. Teilhabe am göttlichen Leben

Christus gibt uns Anteil an seiner eigenen eucharistischen Hingabe und bezieht uns damit ein in sein innerstes Geheimnis: seine Einheit mit dem göttlichen Vater im gemeinsamen Heiligen Geist.
Solange wir auf Erden weilen, können wir dieses Geheimnis kaum erahnen, etwas aber wird uns davon eröffnet in den Worten, Gebärden und Gebeten Jesu.

Das tiefe Geheimnis

Kinder Gottes

«Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm», sagt Jesus (Jo 6,56). Er spricht von der vollkommenen Einheit zwischen ihm und dem Vater: «Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein» (Jo 17,10). In den Briefen der Apostel wird uns verheissen, dass wir durch die Vereinigung mit ihm wahrhaft zu Kindern Gottes werden, die aus dem Vater geboren sind (vgl. 1 Jo 5,1f.), und dass unsere so unbedeutende menschliche Person zu einem Tempel des göttlichen Geistes umgewandelt werde (vgl. 1 Kor 3,17). Das ist weit mehr als nur eine Angleichung unserer Gesinnung an die Gesinnung Gottes.
Es ist ein Einswerden mit der Person Jesu Christi. Der Leib des Menschen, sagt darum Paulus, darf nicht zu sündigen Zwecken missbraucht werden, denn «er ist für den Herrn da, und der Herr ist für den Leib da». Oder: «Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind... und dass ihr nicht mehr euch selber angehört?» (vgl. 1 Kor 6,13ff.).

Gott ist die Liebe

Durch die Vereinigung unserer ganzen Person mit dem Sohn Gottes werden wir eingetaucht in das Wesen Gottes selbst, wo die Liebe ewig strömt und

ausgetauscht wird zwischen dem Vater und dem Sohn und dem Geist. Es ist ein so inniger Austausch, dass jede der drei Personen ganz für die anderen und in den anderen lebt. «Gott ist die Liebe», sagt Johannes. Diese vollkommene Liebe können wir nicht durch eigene Anstrengung nachahmen; sie wurde zuerst in der Liebe Christi geoffenbart und uns in seiner Eucharistie geschenkt. «Nicht darin besteht die Liebe», heisst es im ersten Johannesbrief (4,10), «dass *wir* Gott geliebt haben, sondern dass *er* uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat», hingegeben bis zum Tod am Kreuz, von dem her wir erst die Eucharistie empfangen.

Der Weg: Jesus Christus

Wir fühlen uns so sehr als Bürger dieser Welt, sind Gefangene unserer Sinne und überschwemmt von tausend Eindrücken, dass uns die Botschaft von der Teilhabe am göttlichen Leben befremdet. Wir haben Mühe, daran wirklich zu glauben. Der Weg zu diesem Glauben geht über die Person Jesu Christi. Jesus ist ganz menschlich wie wir und kann uns doch einen Zugang öffnen auf ein Leben vollkommener Liebe, wie es sonst in der Welt nirgends aufscheint.
An Christus wird sichtbar, was der unsichtbare Gott, was die absolute Liebe ist. Jesus lässt sich zu uns hernieder. Er lebt unser irdisches Leben. Er lädt uns zur Nachfolge und Nachahmung ein.
So ist er für uns ein Lehrmeister, der uns hinzuführen vermag zu einer echten Teilnahme am ewigen Leben.

Die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie

Reale Teilhabe an der Person Christi

Eucharistie ist aber mehr als nur Erinnerung an einen grossen Lehrmeister und Anstoss, ihn nachzuahmen. Sie ist die ganz reale Teilhabe an Christi Person und an seinem Erlösungswerk. «Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blute Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? *Ein* Brot ist es. Darum sind wir viele *ein* Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot», sagt Paulus den Gläubigen in Korinth (1 Kor 10,16f.).

Das Zeugnis der Urkirche

Durch alle Jahrhunderte hindurch hat die Kirche unverrückbar den Glauben an die wahre und wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie verkündet. In den ersten Jahrhunderten hat sie schlicht die biblischen Worte weitergegeben, ohne viel daran herumzudeuten.
Sie hat ihren Glauben vor allem *gelebt*, in all den ehrfürchtigen Gebeten, Riten und Gebräuchen, mit denen sie die Feier der Eucharistie umgeben hat.

Entfaltung der Lehre

Da es sich um ein Geheimnis handelt, das sich nicht in menschliche Worte einfangen lässt und doch in menschlicher Sprache verkündet werden muss, ist es nicht verwunderlich, dass man je länger je mehr nach Worten suchen musste, um den Menschen verschiedenster Zeiten und Kulturen diese Glaubenslehre einigermassen nahe zu bringen. Immer wieder hat die Kirche auch schmerzlich erfahren müssen, dass manche ihren Glauben an die Gegenwart Christi in der Eucharistie nicht mehr mitvollziehen konnten und wollten. Sie musste darum gegen Deutungen auftreten, die diesen Glauben aufzulösen drohten. An diesem Mysterium scheiden sich die Geister seit der eucharistischen Rede Jesu in Kapharnaum bis heute.

Wesensverwandlung

Im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte haben manche östliche und westliche Kirchenväter und Theologen einen bemerkenswert reichen Wortschatz zur Eucharistielehre entwickelt, der oft eher der Sprache der ehrfürchtigen Anbetung als der Sprache der Belehrung entsprang – das trifft auch noch für Thomas von Aquin zu (man denke an seine Hymnen zum Fronleichnamsfest!). In der Theologie des Hochmittelalters hat sich vor allem der Begriff der *«Wesensverwandlung»* (Transsubstantiation) durchgesetzt, um die reale Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein zu bezeugen. Dieser Begriff ist dann in kirchliche Definitionen eingegangen[4].

Neue Deutungen

Auch heute suchen manche Theologen nach neuen Worten, die uns in unserer Zeit das Mysterium der Eucharistie näher bringen. Das kirchliche Lehramt anerkennt dieses Bemühen und ist dankbar dafür, dass damit oft wesent-

[4] Zur Zeit, als dieser Begriff aufkam, war er äusserst geeignet, das Mysterium dem Verständnis näher zu bringen. Wenn man heute dieses Wort gebraucht, muss man aber genau darauf achten, welchen Inhalt die Theologie (und die Kirche in ihren Definitionen) damit bezeichnen wollte. *«Substanz»* bedeutete im Sprachgebrauch der Hochscholastik *das, was dem geistigen Erkennen des Menschen als das eigentlich Wesentliche erscheint*, also gerade das, was nicht sicht- und greifbar ist. Unser Sprachgebrauch hat sich unterdessen geradezu ins Gegenteil gewandelt. Heute verstehen wir unter Substanz eine vorhandene Masse, an der Physik und Chemie ihre Untersuchungen anstellen können – also das, was in der Hochscholastik etwa als das Akzidens der Quantität bezeichnet wurde. Man muss sich also klar bewusst sein: «Die eucharistische Verwandlung bezieht sich per definitionem nicht auf das, was erscheint, sondern auf das, was nie erscheinen kann» (J. Ratzinger). Dabei ist aber gerade nicht etwas Unwirkliches, sozusagen Mirakelhaftes gemeint, sondern das Eigentlich-Wirkliche, das, worauf es ankommt. Es ist zuzugeben, dass ein einseitig an der Naturwissenschaft orientiertes Denken mit solchen Gedankengängen grosse Mühe hat.

liche Dimensionen des Mysteriums tiefer beleuchtet werden. Aber man muss es verstehen, wenn es jeweils kritisch fragt, wie weit solche neuen Deutungen dem Vollgehalt des Mysteriums nahe kommen[5].

Gegenwart und Beziehung

Heute zeigt sich eine wachsende Tendenz – in manchen philosophischen Richtungen und menschlichen Verhaltensweisen –, die *menschlichen Beziehungen* in den Vordergrund zu stellen. Diese Einstellung kommt auch dem Verständnis der Gegenwart Christi in der Eucharistie entgegen. Es geht da ja nicht nur um räumliche Gegenwart (Menschen in einer überfüllten Strassenbahn können einander räumlich sehr nahe sein, aber ohne jegliche personale Beziehung!). Eine personale Beziehung äussert sich in sichtbaren Zeichen und Handlungen, z.B. in einem freundlichen Gruss, in einem Geschenk. Ein Brief kann mir den räumlich fernsten Menschen sehr tief nahe bringen. So soll durch die Eucharistie eine tiefe Beziehung des Menschen zu Christus zustande kommen. Menschliche Beziehungen haben auch eine *Geschichte*, gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse. Deshalb geht es in der Eucharistie nicht einfach nur darum, dass Jesus «da» ist, sondern dass wir in der eucharistischen Feier an seiner Erlösungstat teilnehmen, die nach der «gefeierten Liturgie» sich weiter verwirklicht in der «Liturgie des Lebens», in unserem

[5] Es ist gegenwärtig unter den Theologen umstritten, ob der Begriff der *«Transsignifikation»* heute den der *«Transsubstantiation»* ersetzen könnte. Es kommt natürlich sehr darauf an, mit welchen Inhalten solche Begriffe gefüllt werden! Vor allem darf der Begriff des «Zeichens» nicht nur als *«informierendes Zeichen»*, sondern muss als ein *«realisierendes Zeichen»* verstanden werden, wie die neue Sprachphilosophie es versteht. – Ein Beispiel: Mit einer offiziellen Ernennung oder mit der Unterschrift unter einen Anstellungsvertrag muss eine Person ganz real ihr Amt und ihre Aufgaben übernehmen! – Solche «realisierende Zeichen» ereignen sich vor allem in menschlichen Beziehungen. In diesem Sinn würde «Transsignifikation» sagen: «Die Zeichen Brot und Wein werden durch Jesus Christus in der Kraft seines Heiligen Geistes in eine andere Zeichenfunktion gesetzt . . . Seine Beziehung zu diesen Gaben ist eine völlig veränderte. Durch die von ihm gestiftete Umwandlung der Zeichenhaftigkeit von Brot und Wein ist diese Speise nicht mehr nur körperliche Nahrung, nicht mehr nur Ausdruck menschlicher Gemeinsamkeit, sondern Verleiblichung seiner Gegenwart.» (T. Schneider)
Der Theologe kann nicht umhin, sich auch weiterhin um das richtige Verständnis der «Transsubstantiation» zu bemühen (schon um der kirchlichen Definitionen willen!), aber er wird gut daran tun, den positiven Gehalt der neueren Bemühungen aufzunehmen. Für Nichttheologen dürften wohl beide Begriffe – Transubstantiation und Transsignifikation – gleichermassen unverständlich sein! Man wird darum in der Verkündigung und in der Katechese immer «übersetzen» müssen – und wohl am besten ganz schlicht bei den biblischen Worten und der Ausdrucksweise der Väter anknüpfen!

alltäglichen Tun. Diese Deutung kommt aber nur zum Tragen, wenn Jesus Christus in der Eucharistie wirklich mit seiner ganzen Person gegenwärtig ist[6].

Das Verhalten als Glaubenszeugnis

Wir haben es schon gesehen: Auch in den frühen Jahrhunderten, als noch keine ausgebildete Eucharistielehre bestand, hat die Kirche den Glauben an die Gegenwart Christi *gelebt* und in ihren Riten zum Ausdruck gebracht. Auch heute wird mehr als alles theologische Diskutieren *unser ehrfürchtiges Verhalten* in der Eucharistiefeier und vor dem gegenwärtigen Herrn unseren Glauben bezeugen! Wir müssen uns dessen wieder tiefer bewusst werden. Das wird uns auch davor bewahren, in der Eucharistiefeier sozusagen uns selber zu zelebrieren. Der gegenwärtige Herr soll eindeutig als die Mitte der ganzen Feier aufscheinen! Denn die Erlösung kommt allein vom Herrn. Und doch lässt er auch uns daran teilnehmen, er schaltet unseren freien Willen und unser Tun nicht aus. Darum stellt sich die Frage, wieweit die Eucharistie auch ein Opfer der Kirche ist.

Opfer Christi – Opfer der Kirche

Christus der einzige Hohepriester

Das Neue Testament betont mit aller Deutlichkeit, dass Jesus der einzige und ewige Hohepriester ist, der durch das einmalige Opfer seines Lebens und Sterbens alle früheren Priestertümer und Opfer abgelöst hat. Dennoch wird die feiernde Gemeinde, die Kirche, als ein «königliches Priestertum» bezeichnet (vgl. 1 Petr 2,5 und Offb 1,6). Was Christus als Einziger tun kann, das will er nicht allein tun. Die Theologen haben die eindringliche Formel geprägt: Christus ist Priester exklusiv und inklusiv, d.h. allein, einmalig, und doch ist die Kirche mit eingeschlossen.

Die Rolle der Kirche

Wenn wir die heilige Messe als Opfer der Kirche bezeichnen, meinen wir damit an erster Stelle, dass die einmalige Selbsthingabe Christi sich hier und jetzt für die anwesende Gemeinde vergegenwärtigt.

[6] Auch Thomas von Aquin unterstreicht, der Herr sei nicht räumlich (localiter), sondern personal gegenwärtig (vgl. S. th. III,76 a 5). Sehr schön hat darüber schon vor Jahren (1967) J. Ratzinger geschrieben: «Der Herr ist nicht anwesend wie eine naturale Sache, sondern auf personale Weise und in der Zuordnung auf Personen hin . . . Dass solches Da-sein keinen selbstverständlichen naturalen Charakter hat, bedeutet positiv, dass es zu verstehen ist von der Weise her, in der Liebe allein anwesend sein kann als freies Sichgewähren und Sichschenken eines Ich an ein Du.» Auf der gleichen Linie liegt es, wenn manche Theologen von Realpräsenz und Aktualpräsenz sprechen.

Sie ist nicht nur eine Erinnerung an etwas längst Vergangenes, sondern ein «Gedächtnis», wie der liturgische Ausdruck heisst.
«Gedächtnis» ist ein Kernbegriff schon der alttestamentlichen Kulttheologie und bedeutet: Realisierung des früheren Geschehens in der Gegenwart. Zweitens meinen wir mit dem Ausdruck «Opfer der Kirche», dass wir, die Kirche, die Gemeinde, uns einbeziehen lassen in den Opferwillen Christi, und dies in den Hochgebeten dem himmlischen Vater bezeugen. Wir sind in ein Ereignis hineingefordert, das das Heil der ganzen Welt bewirkt. Es geht nicht nur um unser privates Heil, wenn wir die Eucharistie mitfeiern: Wir tun es als Glieder der Kirche, indem wir uns angleichen lassen an den alles übergreifenden Heilswillen Christi.
Wir sind aufgerufen, die Tiefe und Tragweite dieser Gesinnung zu erkennen und die Konsequenzen zu bejahen, die sich daraus ergeben.

Universale Dimension

Die ganze Kirche ist in die Hingabe des eucharistischen Herrn einbezogen. Die Gebete vor und nach der Wandlung erinnern uns daran. So werden wir angewiesen, uns wirksam einzusetzen für alle Christen, für das Heil der Welt, für die Opfer von Krieg und Terror, für die Hungernden, Gefolterten, Vertriebenen, für die Sterbenden und alle Dahingegangenen, welche noch unterwegs zu Gott der Läuterung bedürfen.
Diese Überlegungen bringen uns eine weitere Tiefendimension der Eucharistie nahe:

2. Brüderliche Gemeinschaft

Eucharistie als Kommunion

Die erste Tiefendimension der Eucharistie ist die Teilhabe am göttlichen Leben, die zweite ist die brüderliche Gemeinschaft – beide sind nicht voneinander zu trennen. Es gibt keine Liebe zu Gott ohne die Liebe zu den Mitmenschen. Wer Gott lieben will, muss auch jene lieben, die Gott liebt – und das sind alle Menschen, für die Christus sein Leben hingegeben hat, und er hat es für alle hingegeben! «Er hat sich als Lösegeld *für alle* hingegeben» (1 Tim 2,6). Die Vereinigung mit Christus und mit Gott in der Eucharistie erfolgt also nur, wenn wir entschlossen sind zur brüderlichen Gemeinschaft mit denen, die mit uns feiern, mit jedem, der uns begegnet, ja mit allen Menschen. Wir nennen darum das Liebesmahl auch *Kommunion*, d.h. Vereinigung, Gemeinschaft.
Gemeinschaft mit wem? Mit der himmlischen und der irdischen Kirche!

Gemeinschaft mit der himmlischen Kirche

Zuerst also Gemeinschaft mit der *himmlischen Kirche.* Zu Beginn aller Hochgebete lädt uns der Vorsteher der Eucharistie in der Präfation ein, mit allen Engeln und Heiligen das dreimal Heilig zu singen. Die Ostkirchen sind mehr als wir mit dem Gedanken vertraut, dass unsere irdische Liturgie Teilnahme an der himmlischen Liturgie bedeutet. Die grossartigen Visionen der Propheten und vor allem der Offenbarung des Johannes eröffnen sich unserem Blick. Und dabei spielt sich diese himmlische Liturgie über allem oft grauenhaften Weltgeschehen ab. Müsste es nicht auch für uns ein bewegender Gedanke sein, dass in Liturgie und Leben die «Gemeinschaft der Heiligen» alle Bereiche und alles Geschehen umgreift, dass sie hier und jetzt gegenwärtig ist, in der «gefeierten Liturgie» und in der «Liturgie des Lebens»? Die Hochgebete erinnern überdies daran, dass die Eucharistiefeier Gemeinschaft schafft mit allen Verstorbenen, «die im Frieden Christi heimgegangen sind».

Gemeinschaft mit der irdischen Kirche

Sie ist aber auch Gemeinschaft mit der ganzen irdischen Kirche.
Diese Gemeinschaft dauert über die Zeit der Eucharistiefeier hinaus.
Sie schliesst ganz konkret die Liebe und die Forderung ein, uns mit allen Brüdern zu versöhnen, gerade auch mit den Nahestehenden.
Niemand kann die Eucharistiefeier sinnvoll und fruchtbringend vollziehen, wenn er gegen einen Mitmenschen Groll im Herzen trägt. Unser Herr sagt es mit aller Deutlichkeit: «Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dich erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen. Geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder; dann komm und opfere deine Gabe» (Mt 5,23f.).

Eucharistie und Versöhnung

Zu Beginn der Messe erforschen wir unser Gewissen und bekennen unsere Sündhaftigkeit. Das ist mehr als eine liturgische Formel. Es soll eine Prüfung unseres Herzens sein, ob dem Gebot des Herrn gemäss unser Herz für alle Mitmenschen offensteht, die nächsten und die fernen. Dieser Forderung darf sich niemand entziehen. «Wir sollen einander lieben, und nicht wie Kain handeln, der von dem Bösen stammte und seinen Bruder erschlug... Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Mörder» (1 Jo 3,11f. 15). So schätzt Gott die verborgenen Regungen des Herzens ein. Wenn wir in uns den Herrn empfangen, der für alle sein Leben gab, auch für seine Feinde, ist es eine selbstverständliche Pflicht, unser Inneres so zu bereiten, dass die höchste Liebe darin Wohnung beziehen kann. Darum ist es sinnvoll (bei schweren Sünden auch notwendig), sich zu gegebener Zeit durch das *Sakrament der Busse* auf die Eucharistiefeier vorzubereiten – gewiss zuerst zur Versöhnung mit Gott selbst, wobei dann aber gerade dieses Sakrament uns die Augen öffnen und

den Mut schenken sollte für *persönliche konkrete Schritte* zur Versöhnung mit den Menschen. Den gemeinschaftlichen Aspekt der Versöhnung bringen die gemeinsamen Bussfeiern zur Darstellung.
So stehen persönliche Beichte und gemeinsame Bussfeier in enger Beziehung zur Eucharistiefeier.

Bereitschaft zum Dienen

Verstehen wir uns recht: Wir können uns nie so vorbereiten, dass wir das «Herr, ich bin nicht würdig» nicht mitzusprechen hätten.
Doch wir dürfen darauf vertrauen, dass der Herr in seiner grenzenlosen Güte den schwachen Willen zur Bruderliebe in uns läutern und stärken wird, um ihn auch im Alltag wirksam werden zu lassen. Ohne unsere Bereitschaft wird es aber nicht gehen. Man darf wohl sagen, dass wir die Fruchtbarkeit unserer Teilnahme an der Eucharistie irgendwie daran messen können, wie wir zu unseren Mitmenschen stehen. Christus, der sich im Sakrament zum Diener aller macht, wie er beim Abendmahl sagte, will uns im gleichen Sakrament seinen Geist einflössen, und das ist der Geist des Dienens. «Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Grösste unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende» (Lk 22,25f.).

Der ganze Einsatz

Aeussere und oberflächliche Gaben und Liebesbezeugungen allein tun es nicht; die Liebe will die Tiefe unseres geistigen Lebens erreichen und erfordert unseren ganzen Einsatz im Dienst der Mitwelt, in der Familie, am Arbeitsplatz, bis hin zu unserer tatkräftigen Anteilnahme an den grossen Fragen der Gesellschaft, des Staates, der Wirtschaft und der Politik. Das letzte Konzil sprach eindringlich von diesem totalen Einsatz der Christen (Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 26 und 43).

3. Sieg über den Tod

Eucharistie als «Arznei der Unsterblichkeit»

Das, woran wir in der Eucharistie teilhaben dürfen, ist aber weit mehr als nur eine Steigerung unseres irdischen Lebens und ein Antrieb, die irdischen Lebensbedingungen der Menschheit verbessern zu helfen. Gewiss sollen wir uns dafür einsetzen, aber die Kraft und Dynamik dieses Sakramentes reicht weiter: Sie *durchbricht die Schranke des Todes*, die jedem Menschen und der Menschheit als ganzer gesetzt ist. Die frühen Christen nannten die Eucharistie «Arznei der Unsterblichkeit». Dies folgt unmittelbar daraus, dass wir den leibhaftigen Herrn in uns aufnehmen oder vielmehr von ihm aufgenom-

men werden, der von sich sagt: «Ich bin der Lebendige. Ich war tot, doch nun lebe ich in alle Ewigkeit, und ich habe die Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt» (Offb 1,18).
Schon jetzt erhalten wir Anteil am ewigen Leben, das Gott ist und auch die Zukunft ist, auf die wir zugehen.

«Leben in Christus»

Dieses ewige Leben ist nicht eine blasse, unvorstellbare Abstraktion. Es ist das Leben «in Christus», von dem Paulus so oft in seinen Briefen spricht. Christus ist ein leibhaftiger Mensch wie wir – und doch lebt in ihm die ganze Fülle der göttlichen Natur.
Das wird uns eindringlich bewusst, wenn wir die Osterberichte der Evangelien auf uns wirken lassen. Vielleicht war Jesus seinen Jüngern niemals näher, freundschaftlicher, verständlicher, aber auch faszinierender und geheimnisvoller als in diesen Begegnungen nach der Auferstehung. Hier erklärt er ihnen den Sinn seines Lebens und Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung. Erst als er von jenseits des Todes lebendig zu ihnen zurückkehrte, erkannten sie, wer er wirklich war und immer sein wird.

Verborgene Herrlichkeit

Jetzt sandte er ihnen und uns den Heiligen Geist, damit uns alles verständlich werde, aber auch mit unfassbarem Staunen erfülle, was er uns vom ewigen Leben beim Vater gesagt und vorgelebt hat. Alle unsere Lebenssituationen sind so verborgenerweise schon vom Licht der ewigen Herrlichkeit durchstrahlt. Nochmals leuchtet hier die Glaubenswahrheit von der «Gemeinschaft der Heiligen» auf – eine Wahrheit, die uns in allen Prüfungen Ausdauer und Mut schenken soll.

IV. Unsere Haltung der Eucharistie gegenüber

Wer so reich beschenkt wird, muss zuerst Verständnis für den Wert des Geschenkes haben, und sich dann auch des Geschenkes würdig erweisen. Wenn Jesu Geschenk darin liegt, dass er dem Vater Dank sagt für seine Selbsthingabe an die Welt und uns selbst in diese Hingabe mit hinein nimmt, dann fordert das von uns erstens ein *inneres Verständnis* seiner Tat und zweitens – als Beweis dafür, dass wir etwas verstanden haben – eine entsprechend dankbare, *antwortende Hingabe unserer selbst.* Das geht hervor aus dem bisher Gesagten, aus dem Beispiel und der Lehre Christi wie auch aus den Anweisungen des heiligen Paulus und aus vielen unserer liturgischen Gebete. – Verständnis und Hingabe wird sich nicht zuletzt in der *Verehrung* und Anbetung des Altarssakramentes äussern.

1. Verständnis und Hingabe

Das Beispiel Christi: Die Fusswaschung

Christus selber hat uns durch sein Beispiel und seine Lehre die beste Anweisung gegeben, wie wir seiner Gesinnung entsprechen können. Er leitet die Einsetzung der Eucharistie mit der Fusswaschung ein. «Er stand vom Mahl auf, legte sein Gewand ab und umgürtete sich mit einem Leinentuch. Dann goss er Wasser in eine Schüssel und begann, den Jüngern die Füsse zu waschen und mit dem Leinentuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war.» Jesus tut da etwas für die Jünger völlig Unbegreifliches, für Petrus geradezu Schockierendes. Aber dieser muss es geschehen lassen, sonst hätte er keinen Anteil an Jesus. Das zuerst Erforderte ist das *Verständnis*: «Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es.» Sie müssen zuerst verstehen, dass er, der hoch über ihnen steht, sich zu ihnen erniedrigt, sich zu Sklavendiensten hingibt, sie reinigt, sie dadurch in seine Gemeinschaft hineinnimmt.
Nur wenn das verstanden ist, kann dann von den Beschenkten her auch die rechte *Antwort* erfolgen: «Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füsse waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht grösser als sein Herr, und der Abgesandte ist nicht grösser als der, der ihn gesandt hat. Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt.» So lautet der Bericht beim Evangelisten Johannes (13,1–17).
Der Sinn dieser Handlung ist also klar und eindeutig. Der Gesinnung Jesu muss unsere Gesinnung entsprechen, seiner Hingabe unsere Hingabe. Sein demütiger Dienst an den Menschen muss das Vorbild sein für unseren demütigen, selbstlosen Dienst an den Mitmenschen.

Die Lehre Christi: Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl und vom hochzeitlichen Gewand

Man kann sich von Gott nicht nur äusserlich beschenken lassen, ohne dessen Gesinnung innerlich in sich aufzunehmen. Dies zeigt uns das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl und vom hochzeitlichen Gewand (Mt 22,1–14). «Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitete. Er schickte seine Diener, um die eingeladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen. Sie aber wollten nicht kommen.» Da befahl der König seinen Dienern, hinauszugehen auf die Strassen und alle zur Hochzeit einzuladen, die sie anträfen. Sie taten so, und der Festsaal füllte sich mit Gästen, bösen und guten. Als sich alle gesetzt hatten «und der König eintrat, um sich die Gäste anzusehen, bemerkte er unter ihnen einen Mann, der kein hochzeitliches Kleid anhatte». Da befahl er seinen Dienern: «Werft ihn hinaus in die äusserste Finsternis!». Woher, fragen wir, sollte dieser Mann ein Hochzeitsgewand haben, wenn er direkt von der Strasse in den Festsaal eingeladen wurde? Diese Frage wird im Gleichnis gar nicht gestellt, denn ursprünglich handelte es sich wohl um zwei verschiedene Gleichnisse, die vom Redaktor des Matthäus-Evangeliums zusammengestellt wurden (das zweite Gleichnis fehlt in der Parallele bei Lukas). Gewiss wollte Jesus im Gleichnis vom Hochzeitsmahl sagen, dass zwar die Juden zuerst geladen waren, aber nicht in sein Reich eintreten wollten, und dass darum die Heidenvölker («die Leute von der Strasse«) zu seinem Mahl kommen würden. Das Gleichnis vom hochzeitlichen Gewand will nun sagen, dass die Zulassung zum königlichen Mahl nicht selbstverständlich ist. Die Grossherzigkeit des Königs soll eine *entsprechende Dankbarkeit und Haltung* wecken, die durch das hochzeitliche Gewand ausgedrückt wird. Die Teilnahme an diesem Mahl erfordert also nicht nur irgend ein festliches Gefühl, wobei man sich's wohl sein lässt und tüchtig zugreift, sondern eine Einstimmung in die ganze Atmosphäre, die der Gastgeber durch sein Mahl schaffen will. Und der Gastgeber erweist sich in seinem Verhalten als ein Mann von Grossherzigkeit und Wohlwollen auch dem geringsten Mitmenschen gegenüber. Wer kein Hochzeitsgewand trägt, wird «in die äusserste Finsternis geworfen» – die gleiche Strafe wird im Matthäus-Evangelium auch jenen angedroht, zu denen der Richter sagen muss: «Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan» (Mt 25,45f).

Anweisungen des heiligen Paulus

Auch Paulus fordert als erstes von den Korinthern *Verständnis* für das Aussergewöhnliche, Einmalige der Eucharistie. Auch wenn sie von der Gemeinde im Anschluss an ein gemeinsames Essen gefeiert wird, ist sie doch etwas ganz anderes als ein blosses Liebesmahl unter Brüdern. Der Apostel wiederholt deshalb die genauen Einsetzungsworte Jesu. Es geht um dessen hingegebenen Leib, um den Neuen Bund mit Gott in seinem Blut. Bei jeder Feier verkündet darum die Gemeinde den Tod des Herrn, bis er wieder-

kommt (1 Kor 11,23ff.). Jeder, der teilnimmt, soll genau verstehen: Wer den Leib und das Blut des Herrn nicht von einer sonstigen Speise unterscheidet, der isst und trinkt unwürdig und vergeht sich am Leib und Blut des Herrn. Er nimmt nicht das Heil und die Hingabe Christi in sich auf, sondern «isst und trinkt sich das Gericht» (vgl. 1 Kor 11,29). «Wer Hunger hat, der esse zu Hause», sagt der Apostel zweimal. Ja, er ist der Meinung, dass Gott sichtlich Strafgerichte über die Gemeinde ergehen liess, weil diese das Opfermahl der Eucharistie mit einer gewöhnlichen Mahlzeit vermengt hatte (1 Kor 11,34).

Anregungen aus liturgischen Gebeten

Viele Gebete des Messbuches sagen uns, dass wir als *Antwort* auf die eucharistische Hingabe Christi auch uns von dieser Hingabe ergreifen und durchdringen lassen sollen. «Gib, dass Christus mit dem Geheimnis seines Todes unser träges Herz ergreife, . . . gib uns den Mut, in sein Opfer einzugehen, . . . Herr, die Gaben, die wir bereitet haben, sind Zeichen unserer Hingabe an dich; heilige uns immer mehr nach dem Bilde unseres Herrn Jesus Christus, . . . Nimm uns und alle Menschen hinein in das Opfer der Erlösung». So und ähnlich beten wir in unseren Eucharistiefeiern.
Die Erhörung unserer Bitte ist der *Empfang der göttlichen Gabe* in der heiligen Kommunion. Wir müssen nur unser *Einverständnis* bekunden und uns von der göttlichen Hingabe-Begeisterung ergreifen lassen, die uns geschenkt wird. Wir müssen «Amen sagen Gott zum Preise» (2 Kor 1,20), besser ausgedrückt: Christus leistet dies für uns, aber nur mit unserem Einverständnis.

2. Verehrung des Altarssakramentes

Der Ort christlicher Meditation

Die Wahrheit über die Eucharistie ist so reich und tief, dass sie in einer halbstündigen Feier nur sehr unvollkommen erfasst werden kann. Darum gibt es in der Kirche des Abendlandes den *ehrwürdigen Brauch der stillen Anbetung vor dem Allerheiligsten,* den bevorzugten (wenn auch nicht einzigen) Ort echter christlicher Meditation. Die Ostkirche, die diesen Brauch in unserer Form nicht kennt, liebt dafür das meditative Gebet vor den Ikonen, das eine ähnliche Funktion hat wie unsere Verehrung des Allerheiligsten.
Vor dessen geheimnisvoller und lebendiger Gegenwart können wir uns einführen lassen in alle Wahrheit, sowohl in die Wahrheit der ewigen Liebe Gottes, wie er *in sich* ist, als auch in die Wahrheit dessen, was er *für uns* getan hat, und endlich in die Wahrheit, die er uns *verheisst* und *vorweg schenkt* in der Eucharistie. Die Eucharistie ist ja das reale Unterpfand unseres ewigen Lebens in Gott.

Quelle der Christusverbundenheit

Diese Anbetung vor dem Allerheiligsten ist nun seit Jahrhunderten für zahlreiche Heilige zu einer Quelle tiefster Christusverbundenheit geworden. Wir werden gut daran tun, diese Tradition zu bewahren und auch für unser geistliches Leben fruchtbar zu machen. Wenn wir die eucharistische Feier auf diese vertiefte Art nachwirken lassen, bildet sie zugleich die beste Vorbereitung auf das nächste Opfermahl, an dem wir teilnehmen werden. Jene Gläubigen, denen ein häufiges Verweilen vor dem Allerheiligsten nicht möglich ist, werden nach dem Mass ihrer Möglichkeiten in einem Moment der Stille die Verbindung mit dem gegenwärtigen Gott suchen.
Neben der privaten Form der Anbetung des Allerheiligsten schenke man auch den öffentlichen Formen (beispielsweise der Fronleichnamsprozession) die gebührende Beachtung, wo sich das ganze Gottesvolk versammelt, um das Zentralgeheimnis seiner Vergöttlichung zu betrachten und zu verehren[7].

Dankbarkeit als Grundhaltung unseres Lebens

Die *Dankbarkeit,* welche der ursprüngliche Sinn des Wortes Eucharistie ist, wird so zur dauernden Grundhaltung unseres Lebens. Wir bezeugen sie mit allen Gliedern der Kirche, zusammen mit Christus, unserem Herrn. Durch ihn, mit ihm und in ihm beten wir zum himmlischen Vater.

Teilhabe am Leben der Dreifaltigkeit

Die Eucharistie ist ihrem Wesen nach und überhaupt in jeder Hinsicht ein Ereignis, das in die *Dreifaltigkeit* hineinreicht. Es ist die Offenbarung der höchsten Gemeinsamkeit der drei göttlichen Personen. Wir dürfen unfasslicherweise daran teilhaben. In diese schwindelnde Höhe oder Tiefe der Erkenntnis führt uns der Geist ein, den Christus uns versprochen hat, jener Geist, den wir in jeder Eucharistie herabrufen, damit er unsere Gaben umwandle in Leib und Blut Christi, und damit wir selbst «*ein* Leib und *ein* Geist werden in Christus» (3. Hochgebet).

[7] Es ist sehr zu begrüssen, wenn die Sonntagsvesper mit dem eucharistischen Segen schliesst. Ebenso ist der Brauch zu loben, während einer längeren Zeit das ausgesetzte Allerheiligste anzubeten.
Auch die Bemühungen, der Fronleichnamsprozession eine zeitgemäss erneuerte Gestalt zu geben, sollen gefördert werden. Wenn äussere Gründe eine Fronleichnamsprozession als nicht ratsam erscheinen lassen, soll sie durch eine andere Form einer öffentlichen eucharistischen Feier ersetzt werden, die z.B. in einem Stadion stattfinden kann.

V. Die Feier der Eucharistie

1. Der Vorsteher der Eucharistie

Eine wichtige Frage bleibt zu erörtern, die in den letzten Jahren umstritten war und noch nicht zur Ruhe gekommen ist: Wenn das Messopfer das Opfer Christi ist und wenn die anwesende Kirche in das Opfer Christi hineingenommen wird, wozu bedarf es zur Gültigkeit des Messopfers noch eines eigens geweihten Priesters? Ist das nicht, wie manche heutige Kritiker sagen, ein Rückfall in das Alte Testament, wo es eine installierte Priesterkaste gab? Ist es nicht ein Widerspruch gegen das Neue Testament, das mit Bedacht nicht von «Priestern (sacerdotes)» spricht, sondern, um dem Priestertum Christi nicht zu nahe zu treten, nur von «Dienern (diakonoi)», von «Aufsehern (episkopoi)» und «Ältesten (presbyteroi)»? Wenn alle diese Ämter und Dienste soziologisch nötig sind, um in der Gemeinde Ordnung zu halten, ist darüber hinaus noch eine besondere, zur Gültigkeit der höchsten Amtsverrichtung unentbehrliche Weihe erforderlich, die den Priester und Bischof der Gemeinde gleichsam gegenüberstellt? Es geht also um die *Frage des Priesteramtes.*

Die Ämter in der Urkirche

Die Sendung der Apostel

Eine erste allgemeine Antwort gibt uns die Feststellung des Hebräerbriefes: «Keiner nimmt sich eigenmächtig die Würde des Hohenpriesters, sondern er wird von Gott berufen. So hat auch Christus sich nicht selbst die Würde eines Hohenpriesters verliehen» (5,4f.). Jesus spricht, besonders ausführlich bei Johannes, von seiner Sendung durch den Vater. Er setzt seinerseits Gesandte, von ihm Abgeordnete, Apostel, ein. Das Wort kommt vom griechischen *apostellein* = senden mit einem Auftrag. Diese Sendung kommt wie diejenige Christi eindeutig von oben, nicht von unten, von der Gemeinde. «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Jo 20,21), sagt der Herr zu den Aposteln.

Hirt und Herde

Die Apostel und ihre erwählten Mitarbeiter werden im Neuen Testament auch *Hirten* genannt. Im Alten Bund hatte Jahwe sich diesen Titel vorbehalten, im Neuen Bund wird Christus als der oberste Hirte bezeichnet (1 Petr 5,4; Hebr 13,20). Er ist der Hirte über *alle,* auch über jene, die er als «Hirten» einsetzt. Es ist aber höchst bedeutsam, dass Petrus in seinem ersten Brief die Ältesten, zu denen er sich als «Mit-Ältester» zählt, auffordert: «Sorgt als Hirten für die euch anvertraute Herde Gottes» (1 Petr 5,1ff.).

Auch Paulus sagt in seiner testamentarischen Abschiedsrede an die Ältesten in Milet genau dasselbe: «Habt acht auf . . . die ganze Herde, über die euch der Heilige Geist zu Bischöfen[8] bestellt hat, die Kirche Gottes zu weiden» (Apg 20,28).
Das von Christus und den Aposteln gebrauchte Hirtenbild ist doppelt kennzeichnend: Einmal setzt es trotz der tiefen Verbundenheit eine Distanz zwischen den Hirten und den Schafen voraus; sodann sagt es, dass der Hirt nicht aus den Schafen gewählt sein kann.

Keine Eigenmächtigkeit des Menschen

Wozu aber diese Distanz? Ganz wesentlich und einfach, um daran zu erinnern, dass der Mensch, als Einzelner und als Gemeinde, sich die kostbaren Geschenke Gottes weder selbst herstellen noch selber herabholen kann. Er muss sie als reines Geschenk empfangen. Er soll sie in ehrfürchtiger Dankbarkeit, in Eucharistie, entgegennehmen.
Zu seinem Verderben griff der Mensch am Anfang der Bibel selbstherrlich nach dem Baum des Lebens; am Ende ist es so weit, dass dessen Frucht ihm *geschenkt* wird: «Wer siegt, dem werde ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradies Gottes steht» (Offb 2,7).
In der Kirche ist *der Herr allein das Haupt*; deshalb muss *ein vom Herrn selbst Beauftragter dies versinnbilden.* Der Beauftragte ist jedoch in keiner Weise Herr, sondern nur Diener und Helfer Jesu Christi, wie Paulus es sagt: «Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude» (2 Kor 1,24).

Das Beispiel des Paulus

Die amtliche, durch Jesus verliehene Vollmacht wird in den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel so umfassend bezeugt, dass die zuweilen noch verbreitete Ansicht, es könne unter den Paulus-Gemeinden auch amtlose, d.h. rein charismatisch strukturierte, gegeben haben, durch viele Tatsachen widerlegt wird. Zu seinen Lebzeiten ist *Paulus* der eigentliche Bischof der von ihm gegründeten Gemeinden. Der erste Korintherbrief spricht eine fast eisern harte amtliche Sprache gegen alle Unfolgsamen. «Wenn einer meint, Prophet zu sein oder geisterfüllt, soll er in dem, was ich euch schreibe, ein Gebot des Herrn erkennen. Wer das nicht anerkennt, wird nicht anerkannt», sagt Paulus den Charismatikern (1 Kor 14,37f). Er argumentiert nicht, sondern er schafft Ordnung mit der Autorität des Herrn. Er weiss aber auch dieser «autoritären» Sprache die weichen und warmen Klänge der väterlichen Liebe beizumischen.

[8] So übersetzt wieder die neue oekumenische Ausgabe der Bibel, wobei es freilich klar sein dürfte, dass zur damaligen Zeit der Begriff gewiss nicht mit all unseren entwickelteren «bischöflichen» Vorstellungen gefüllt war. Und doch ist das urchristliche Amt der episkopoi die Wurzel des heutigen Bischofsamtes!

Von Korinth bis Philippi ist es keine grosse Entfernung. Hier gibt es zur selben Zeit schon Bischöfe (episkopoi) und Diakone (diakonoi). Paulus kann nicht zwei ganz verschiedene Gemeindestrukturen nebeneinander geduldet haben. Er selber nennt sich «Mitarbeiter Gottes», «Gesandter Christi», «Verwalter der Geheimnisse Gottes». In dieser Rolle stehen auch seine Mitarbeiter Titus und Timotheus. Sie sollen mit der gleichen Ergebenheit und Anhänglichkeit wie er selbst aufgenommen werden, verlangt er von den Korinthern.

Die Handauflegung

Sowohl die Apostelgeschichte (6,6) als auch die Pastoralbriefe zeigen, dass die apostolischen Vollmachten «durch Handauflegung unter Gebet» und «Anrufung des Heiligen Geistes» weitergegeben werden, also in der Kraft dieses Geistes. Titus erhält den Auftrag, «von Stadt zu Stadt Presbyter einzusetzen» (Tit 1,5). Der reibungslose Übergang zu der sicher bezeugten Ämterordnung zu Beginn des zweiten Jahrhunderts (episkopos – presbyteroi – diakonoi) wird durch kein Dokument aus dieser Zeit bezweifelt[9].

Der Vorsteher der Eucharistiefeier

Doch nun zur besonderen Frage, die uns hier beschäftigt: Lässt sich aus dem Neuen Testament belegen, dass nur ein mit amtlicher Vollmacht Ausgestatteter die Eucharistiefeier leiten darf? Die Antwort lautet: Ja, es lässt sich belegen, zwar nicht aus isolierten Einzelsätzen, aber durch das *Zusammenstimmen vieler Elemente.*

Jesus und die Apostel

Es versteht sich von selbst, dass im Abendmahlssaal Jesus selber dem Mahl vorstand, so wie im Alten Testament der Hausvater dem Paschamahl vorstehen musste und allein befugt war, zu Beginn der Mahlzeit das Dankgebet über das Brot und am Ende das über den Wein zu sprechen. Jesus hatte die elf Jünger um sich, die von ihm erwählt und bereits mit der Vollmacht zur authentischen Predigt ausgestattet waren. An sie erging das Wort: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!». An sie war am Osterabend auch das andere Wort gerichtet: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch . . . Empfangt

[9] Wenn in diesen Ausführungen der Akzent stark auf die Ämterstruktur gelegt worden ist, so soll damit *keineswegs ein Gegensatz zur charismatischen Dimension der Kirche* aufgestellt werden. Sagt doch Paulus: «Jeder hat seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so» (1 Kor 7,7). In 1 Kor 12,28f. reiht er die Charismen ohne angebbaren Einschnitt an die «hierarchischen» Ämter an. Dies mag zeigen, dass eine eigentliche Trennung von Amt und Charisma nicht möglich ist, obschon eine Unterscheidung bis zu einem gewissen Punkt notwendig ist (vor allem bei sündigen Amtsträgern!). Der nicht hierarchische Laie ist in der Kirche mit seinem Charisma nicht «amtlos» und die Amtsträger sind gehalten, die in den göttlichen Aufträgen liegenden Ämter auf «charismatische» Weise wahrzunehmen und zu entfalten.

den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert» (vgl. Jo 20,21f.). Beides sind amtliche Aufträge.

Der Aufbau der Gemeinde

Noch eines ist zu beachten: Das Hirtenamt bezieht sich auf den ganzen Aufbau der Gemeinde. Es beginnt mit der Verkündigung des Evangeliums, die Paulus bereits ausdrücklich als einen «priesterlichen Dienst» bezeichnet, der darauf abzielt, dass die für Christus Gewonnenen «eine gottgefällige Opfergabe werden, geheiligt durch den Heiligen Geist» (vgl. Röm 15,16).
Erst nach der Katechese erfolgt die Taufe. Er selber, sagt Paulus, habe nur wenige getauft; die übrigen werden durch die von ihm beauftragten Mitarbeiter getauft worden sein.

Eucharistie

Die Feier der Eucharistie ist Abschluss und Höhepunkt der Einweihung in die «Geheimnisse Gottes», als deren «Verwalter» sich der Apostel bezeichnet. Laut Apostelgeschichte ist es für den paulinischen Missionsbereich offensichtlich, dass Paulus selber der Eucharistiefeier vorstand. Ausführlich wird die Feier in Troas geschildert: Der Apostel predigt zuerst, dann setzt er die Feier fort, indem er das eucharistische Brot bricht (vgl. Apg 20,7–12).

Zusammenfassung

Fassen wir die Praxis und die Auffassungen der apostolischen Kirche zusammen. Zweierlei ergibt sich daraus:
1. Christus allein der Hohepriester
Mit Recht vermeidet die junge Christenheit zunächst, das apostolische Amt und dessen Mitarbeiter mit den selben Ausdrücken zu bezeichnen, die für das heidnische und alttestamentliche Priestertum verwendet wurden. *Christus allein ist der Priester des Neuen Bundes*; die von ihm Erwählten sind nur seine *«Gehilfen und Mitarbeiter»* (synergoi). Der Apostel sagt so: «Was ist denn Apollos? Und was ist Paulus? Diener, die euch zum Glauben verhalfen» (vgl. 1 Kor 3,5). Auch die Weitergabe eines Amtes erfolgt nicht kraft der eigenen Vollmacht, sondern in der Kraft des Geistes Gottes (Apg 20,28).
2. Übertragung der Vollmacht
Das Zweite ist dies: Späte Schriften des Neuen Testamentes bezeugen für die Amtsübertragung den bereits traditionellen *Ritus der Handauflegung.* Das ist eine unbestrittene, klar überlieferte Tatsache. Wer in der allerersten Zeit in den rasch sich vermehrenden Gemeinden der Eucharistiefeier vorgestanden hat, ist nicht ausdrücklich gesagt. Sicher aber geschahen diese Feiern mit dem Wissen und der Billigung der Apostel, selbst wenn möglicherweise einzelne Orte ihren Vorsteher selber wählten. Die Weihe hätte dann in der billig-

enden Oberaufsicht der Apostel bestanden. Auch heute spricht nichts dagegen, dass Gemeinden eine Person zum Vorsteher wählen, aber zu weihen vermag ihn die Gemeinde nicht[10].

2. Einige Gedanken zum Vollzug der Eucharistiefeier

Eine Atmosphäre der Ehrfurcht

Die Eucharistiefeier war für die Kirche von Anfang an das innerste Heiligtum der Offenbarung Gottes in Christus. Erinnern wir uns an den oft langen und mühsamen Weg, welchen die Taufbewerber zu durchgehen hatten, bevor sie zum Sakrament des Leibes und Blutes Christi zugelassen wurden. Es handelte sich um eine regelrechte Einweihung oder Initiation in das Herzstück unseres liturgischen Lebens. Aussenstehende durften sich der Eucharistie nicht nahen.
Diese Einstellung führte später in manchen Kirchen zum Bau einer Bilderwand oder eines Lettners, wodurch das Volk vom Heiligtum weitgehend getrennt wurde[11].

Nähe und Abstand

Zwei wesentliche Grundsätze jeder Liturgie müssen hier in einem genannt werden: Durch das Wirken des Geistes ist die *versammelte Gemeinde* (ekklesia) zweifellos der Ort der Gegenwart und der Offenbarung des Gottes Jesu

[10] Diese Überlegungen lassen die *Zurückhaltung der Kirche in den Fragen der Interkommunion und vor allem der Interzelebration* verständlich erscheinen. Die schwerwiegenden Gründe für diese Zurückhaltung können hier nicht abermals in Breite entwickelt werden. Nur soviel sei in Erinnerung gerufen, dass die Fragen nach dem Wesen des kirchlichen Amtes und der Eucharistie, über die heute so viele sehr ernsthafte und vielversprechende interkonfessionelle Gespräche geführt werden, nicht einfach (und zum Schaden dieser Gespräche) überspielt werden dürfen. Deshalb sei die *dringende Bitte* der Bischöfe hier wiederholt, aus kirchlicher wie auch aus oekumenischer Verantwortung *die gebotenen Schranken einzuhalten*, dabei aber alle gestatteten Formen des gemeinsamen Gebetes um die Einheit fortzuführen. Je authentischer, vom Geist des Evangeliums erfüllter und von nur modischer Verfremdung freier unsere eigenen Eucharistiefeiern gestaltet sind, desto überzeugender werden sie auch auf Andersgläubige wirken. Es darf daran erinnert werden, welch grosse Wirkung östliche, jedem modischen Trend gänzlich abholde Liturgien auf manche Katholiken und Protestanten ausüben, während übereilte und oberflächliche Experimente bald an Interesse verlieren.

[11] Der *ostkirchliche Gläubige* empfindet allerdings die *Bilderwand* nicht so sehr als Schranke, sondern als *«offenes Fenster» zum Himmel*, und die dramatisch lebendige Feier lässt kaum das Gefühl einer Trennung aufkommen. Doch wünschen wir uns in der heutigen Kirchenarchitektur keinesfalls mehr eine solche Trennung, wie sie oft der mittelalterliche Lettner bildete, auch wenn in Architektur, Kunst und Verhaltensformen in unseren Gottesdiensträumen eine Atmosphäre der Ehrfurcht spürbar sein sollte. Solche Formen sind gewiss wandelbar, aber fehlen dürfen sie keinesfalls.

Christi, aber ebenso klar ist es zunächst *Gott*, welcher durch Jesus sein Volk einlädt und zusammenruft. Nicht die Christen laden Gott an den Tisch ein, den sie selber bereitet haben. Vielmehr offenbart sich in jeder Eucharistiefeier Jesus als Gastgeber, der die Menschen zu einem Hochzeitsmahl ruft, zu einer Hochzeit, die ein für allemal besiegelt ist durch sein am Kreuz vergossenes Blut. *Christus ist der Gastgeber.* Das ist der Sinn des Grusses, den der Priester zu Beginn der Feier an die Versammlung richtet. Mit den Worten «Der Herr sei mit euch» eröffnet der Vorsteher die liturgische Handlung und lädt die Christen ein, den Blick von sich weg und auf Christus den Herrn zu richten, denn dieser ist der Wesensgrund ihrer Feier und ihrer ganzen Existenz.
Der Eucharistie darf man sich nur in der Gesinnung des Bettlers und des Armen nähern, nie als Besitzer. Es ist jene Haltung der Ehrfurcht erfordert, welche den bleibenden Abstand zwischen Gott und den Menschen darstellt. Gewiss ist uns Gott in Jesus Christus auf immer nahe und vertraut geworden. Gleichzeitig offenbart er sich auch als der «ganze Andere». Deshalb muss die Liturgie zugleich die *Nähe* und den *Abstand* zu Gott zum Ausdruck bringen. Wenn man eine dieser beiden Dimensionen vernachlässigt, wird der Charakter der liturgischen Feier wesentlich verfälscht.
Die liturgische Versammlung ist ein Mysterium im eigentlichen Sinn, so wie die Kirchenväter den Ausdruck verstanden. Die Feier ist mehr als das, was mit den Sinnen oder dem Verstand wahrgenommen wird. Der Heilige Geist führt uns dabei über unser Tun hinaus zu den ewigen Quellgründen, sodass wir uns selber übersteigen.

Die versammelte Kirche

«Am Tag, den man den Tag der Sonne nennt, versammeln sich in den Städten und auf dem Lande alle am gleichen Ort. . . . Wir versammeln uns alle am Sonntag, weil er der erste Tag der Schöpfung ist, an dem Gott die Materie der Finsternis entriss und die Welt erschuf und weil an demselben Wochentag unser Erlöser Jesus Christus von den Toten auferstanden ist.» Dieser Text des heiligen Justinus (2. Jahrhundert) berichtet schon sehr früh von der sonntäglichen Zusammenkunft und bezeichnet die Christen als solche, die den Tag des Herrn feiern. Zugleich betont er, dass alle sich versammeln, und unterstreicht dadurch die Allgemeinheit, die Katholizität dieser Versammlung.

Darstellung der katholischen Kirche

Alle ruft der Geist am Tag des Herrn zusammen, Junge und Ältere, Einheimische und Fremde, Arbeiter der Geistes und der Hand, Vorgesetzte und Untergebene. Sie alle sind aufgerufen zu bekunden, dass *die Kirche keine Grenzen und Schranken kennt,* weder geographische noch rassische, weder soziale noch ideologische, wie Paulus im Galaterbrief sagt (3,26–28): «Ihr

seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus... Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid 'einer' in Christus Jesus.» Das Geheimnis der Vereinigung mit dem Leib des Herrn verwirklicht sich trotz unserer Spaltungen. Christus ist die Quelle der unzerstörbaren Einheit.
Der Sonntag muss darum der Tag der katholischen, allumfassenden Gemeinschaft bleiben. Die verschiedenen Gruppen, die Jugend, die Schüler, die Basisgemeinschaften, die speziellen Bewegungen und Vereinigungen, welche die Ortskirche ausmachen, sollen an diesem Tag zeigen, dass sie im Dienst aller arbeiten und nicht nur für sich selber da sind. Dabei mag es durchaus berechtigt sein, dass sie bei anderer Gelegenheit gerade durch die Eucharistiefeier miteinander Gemeinschaft erfahren. Doch sollten diese Gruppen den Sonntag womöglich mit der ganzen Pfarrgemeinde feiern[12].

Gefahr der Zersplitterung

Hier meldet sich das Problem der *vielen Sonntagsmessen.* In nicht wenigen Pfarreien sind sie zu zahlreich und fördern nicht den Gedanken der Gemeinschaft. Die Häufung der Gottesdienste, welche bei der heutigen Leichtigkeit der Dislozierung lange nicht immer nötig ist, zersplittert die Gemeinde, verhindert ein wahrthaft katholisches Bewusstsein und wirkt sich oft ungünstig auf die Gestaltung der Liturgie aus[13].

[12] Bei besonderen Festanlässen (Kirchenpatron, Primiz, Erstkommunion, Pastoralbesuch, Firmung) hilft die brüderliche Agape der ganzen Gemeinde, die festliche Atmosphäre der Eucharistiefeier weiterzuführen und das Gemeinschaftsbewusstsein zu stärken.

[13] Das geschieht manchmal auf Kosten von Gemeinden, die kaum mehr einen Priester für die sonntägliche Eucharistiefeier auftreiben können!
Man wird sich überhaupt in den nächsten Jahren da und dort Gedanken machen müssen, *wie eine Gemeinde ohne Priester den Sonntag feiern soll.* Sonntagsgottesdienste ohne Eucharistiefeier sind gewiss keine Ideallösung – sind es aber Eucharistiefeiern mit überhetzten Priestern, die von Ort zu Ort rasen, um an möglichst vielen Orten noch eine Messe «unterzubringen»? Darum soll dort, wo nach sorgfältiger Planung nicht mehr an jedem Sonntag die Eucharistie gefeiert werden kann, nach Möglichkeit ein sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester stattfinden. Doch soll dies auf würdige Weise und nach gebührender Vorbereitung der Gläubigen geschehen. Den Gläubigen wird aber die Mitfeier eines solchen Sonntags-Gottesdienstes sehr empfohlen. Vielleicht könnte gerade bei solchen Gottesdiensten sich das Bedürfnis melden, vermehrt um geistliche Berufe zu beten und für sie zu wirken! Die Sonntagsmesse einer Pfarrei darf sicher einen anderen Charakter haben als eine *Werktagsmesse* oder eine Messfeier im kleinen Kreis, obwohl auch diese, bei aller Schlichtheit, der Ehrfurcht und der Würde nicht entbehren dürfen. Denn immer ist die Eucharistie eine Feier in Einheit mit der ganzen himmlischen und irdischen Kirche – was auch in einfachen Verhältnissen, in schlichtesten Formen und bei geringer Teilnehmerzahl zum Ausdruck kommen kann und soll.
Wo es möglich ist, am Sonntag die Zahl der Messen zu vermindern und so eine lebendigere Teilnahme der Gemeinde zu erreichen, sollte man es wagen, einen Teil des *Stundengebetes* mit dem Volk zu feiern (Sonntagsvespern, Laudes, Feier der Mette). Auch wenn nur ein kleiner Teil der Gemeinde daran teilnähme, würde doch das Stundengebet dem Tag des Herrn eine besondere Weihe verleihen und für alle Beteiligten einen grossen geistlichen Gewinn bedeuten.

Werktagsmessen

Die Tradition der Westkirche hat der *täglichen Feier der Eucharistie* immer grosse Bedeutung beigemessen. Sie bildet die beste Stütze für das geistliche Leben des Priesters und jener Gläubigen, die es als Gnade betrachten, daran teilnehmen zu können. Eine kurze Homilie oder Einführung in die Lesungen trägt zur Vertiefung der Feier bei und hilft, aus ihr Licht und Kraft für den ganzen Tag zu gewinnen.

Am Tisch des Wortes

Aktualisierende Lesung

Der *Wortgottesdienst* ist von grösstem Gewicht für die Liturgiefeier und *ist eng verbunden mit der eucharistischen Liturgie.* In der Tat kündet das Wort Gottes das Geheimnis an, welches die Eucharistie gegenwärtigsetzt. Es verbindet uns mit der Quelle, aus der Existenz und Leben jedes Christen entströmen, nämlich mit Gott, der sich einsetzt für die Welt von der Schöpfung an bis zur Vollendung in Christus. Die Texte der Schrift, die im Namen des Herrn verkündet werden, machen die Versammlungsteilnehmer zu Zeitgenossen des Heilsgeschehens. Durch sie werden sich diese ihrer Rolle bewusst. Durch sie fühlen sie sich mitbeteiligt am Erlösungswerk Christi.

Einheit der drei Lesungen

Drei Lesungen sind am Sonntag vorgesehen, die erste aus dem Alten Testament (ausser wenn sie in der Osterzeit der Apostelgeschichte entnommen wird), die zweite aus den Briefen der Apostel oder der Geheimen Offenbarung, die dritte aus den Evangelien. Diese Aufteilung macht deutlich, dass die beiden Testamente eine heilsgeschichtliche Einheit bilden. Deren Mitte ist Christus, der in seinem Pascha-Mysterium vergegenwärtigt wird.
Wir betonen eindringlich, dass *die drei Lesungen einander ergänzen.* Wie soll man denn Jesus und alles, was ihn betrifft, verstehen, ohne die Geschichte des Volkes zu kennen, das seine Ankunft erwartete? Wie soll man vom Neuen Testament sprechen ohne Rückblick auf das Alte Testament? Und weiter: Was über Jesus in den Evangelien steht, kann nicht getrennt werden von der Predigt der Apostel und dem Leben der ersten christlichen Gemeinden. Ihre Art, das Evangelium zu leben, bleibt Richtschnur für alle Gemeinden bis zum Ende der Zeiten.

Der Antwortpsalm

Ähnliches kann man sagen vom Antwortpsalm nach der ersten Lesung. Er lädt die Versammlung ein, sich meditierend der geistigen Haltung der alttestamentlichen Glaubensgemeinde anzugleichen. Gewiss ist das im Gottes-

dienst unserer Pfarreien nicht immer leicht zu verwirklichen. Wie könnten wir aber den kostbaren Schatz gemeinsamen Betens aufgeben, der im Alten Testament aufgehoben ist, Gebete, die Jesus selbst zu den seinen gemacht hat? [14].

Die Homilie

Was die Homilie betrifft, so erinnert uns die Konstitution über die Liturgie daran, dass sie ebenfalls eine liturgische Handlung ist (vgl. 52). Sie steht im Dienst des Wortes, das in den Schriftlesungen vorgetragen wird (vgl. 24). Ihre Aufgabe ist es, die Schrift zu erklären und für die Gegenwart aufzuhellen, damit sie *Wort Gottes für die Menschen von heute* wird.
Die Homilie ist ein wichtiger Teil der Feier und bildet das Band zwischen dem Wort Gottes, den anwesenden Gläubigen und der eucharistischen Handlung und trägt viel dazu bei, dass die Messe ein Höhepunkt im Leben der feiernden Gemeinde wird.
Natürlich muss die Predigt auch auf die aktuelle Gegenwart verweisen, soll aber nichts zu tun haben mit einer politischen Ansprache. Frei von jeglichem intellektuellem oder ideologischem Ballast muss sie *ein geistliches Wort* sein, was nicht blutleer, frömmelnd, ohne Bezug zum Leben heisst. Die Homilie soll die sehr konkrete Beziehung zwischen Jesus Christus und dem Menschen von heute bewusst machen, indem sie den Anruf des Wortes und unsere Entsprechung im täglichen Leben aufzeigt, wenn wir ernsthaft gewillt sind, nach dem Beispiel und in der Gegenwart des Herrn zu wandeln. Das setzt voraus, dass der Prediger selber diese geistliche, persönliche Erfahrung teilt, will er nicht abgleiten in kraftlose, moralisierende, lehrhafte oder sogar wissenschaftlich exegetische Geschwätzigkeit[15].

[14] Aus ernsten pastoralen Überlegungen *darf eine der beiden ersten Lesungen weggelassen werden.* Um so wichtiger ist die Wahl, die nicht dem Zufall überlassen bleiben soll. Kürze und Leichtigkeit eines Textes sind kein ausreichender Grund zur Entscheidung. Darum soll auch die *Auswahl* nicht einseitig immer nur aus dem Alten Testament oder nur aus dem Neuen Testament erfolgen. Eine Auswahl zu einer «thematischen Messe» kann gewiss oft durchaus angezeigt sein. Aber wer ausschliesslich «thematische Messen» in eigener Wahl zusammenstellt, möge zusehen, dass er nicht die Verkündigung schliesslich auf seine eigenen Lieblingsideen einschränkt!

[15] Was ist zu *nicht-biblischen Lesungen* zu sagen? Wir möchten sie nicht in jedem Fall ausschliessen (sie können z.B. durchaus in der Homilie Verwendung finden), aber doch zur Zurückhaltung mahnen und solche Texte reservieren für ganz bestimmte Gelegenheiten. *Auf keinen Fall darf durch sie in der Eucharistiefeier die biblische Lesung verdrängt werden!* Man ist sich vielleicht nicht bewusst, dass ausserbiblische Texte ihren Platz haben im Stundengebet, in Anbetungsstunden und in sonstigen Wortgottesdiensten. In der Tat kommt in unseren Pfarrgemeinden die grosse Armut des liturgischen Lebens häufig daher, dass ausser der Eucharistie keine anderen Gottesdienste stattfinden. Die Messe ist auf dem Wege, die einzige liturgische Handlung der Katholiken zu werden.
Da muss man sich fragen, wie man bei der Messe den Wortgottesdienst wirksam erleben kann, wenn keine andere Gelegenheit besteht, das Wort der Schrift zu hören. Wie kann man das eucharistische Hochgebet aktiv mitvollziehen, wenn man nie eingeführt wurde in ein Dankgebet? Soll man da nicht, anstatt die Eucharistiefeiern zu vermehren, durch andere Gottesdienstformen zur tätigen Teilnahme an der Eucharistie hinführen?

Das Hochgebet

Das Zentrum der eucharistischen Handlung, wo sich das Eigentliche, das von Jesus Eingesetzte vollzieht, ist das Hochgebet. Es ist das Gebet der Danksagung und der Konsekration und deshalb der Höhepunkt der Feier überhaupt. Da wird uns der gekreuzigte und auferstandene Herr gegenwärtig, damit wir in uns, den Gliedern seines Leibes, vollziehen, was er ein für allemal gelebt hat. Die versammelte Gemeinde erlebt nun im Hochgebet das, worauf der Wortgottesdienst hingeführt hat.

Mit Recht hat man schon immer versucht, den Moment der *Einsetzungsworte* mit besonderer Feierlichkeit zu gestalten. Aber wahrscheinlich ist es noch nicht allen Gläubigen bewusst geworden, welch hohen Wert uns die neuen Hochgebete geschenkt haben mit der Wiedereinführung der *Epiklese*, der Herabrufung des Heiligen Geistes vor und nach den Einsetzungsworten (verborgener und weniger betont fand sie sich auch im römischen Kanon). Alle ostkirchlichen Hochgebete kennen diese Epiklese, und sie sehen in ihr einen wesentlichen Bestandteil der Eucharistiefeier. Da rufen wir den Schöpfer-Geist auf die Gaben und auf uns selbst herab: «Der Geist heilige diese Gaben, damit sie uns werden Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus» (4. Hochgebet). «Schenke uns Anteil an Christi Leib und Blut und lass uns eins werden durch den Heiligen Geist» (2. Hochgebet). In der Tat, die Umwandlung der Gaben in den Leib und das Blut Christi, unsere Umgestaltung und Vereinigung mit Christus, ist gleichsam eine *neue Schöpfung,* wie die Schöpfung der Welt, wo der Geist Gottes über den Wassern schwebte, wie die Menschwerdung des Gottessohnes, wo der Heilige Geist auf Maria herabstieg und in ihr das Wunder wirkte. Dieses Wunder der Wandlung muss uns jedesmal mit neuem Staunen und tiefster Dankbarkeit erfüllen. Wir haben allen Grund, diesen Augenblick mit schlichter, aber ehrfürchtiger Feierlichkeit zu begehen. Doch im ganzen Hochgebet entfaltet sich der Tiefengehalt des Mysteriums, und darum ist es unsere Aufgabe, in der ganzen Art und Weise unseres Sprechens, Singens und Verhaltens die entscheidende Bedeutung des Hochgebetes zum Ausdruck zu bringen[16].

[16] Es ist notwendig, daran zu erinnern, dass nach den kirchlichen Weisungen das eucharistische Hochgebet ein *Akt des vorstehenden Priesters* ist, den dieser allein vollzieht, während die Versammlung durch schweigendes Zuhören daran teilnimmt.
Ebenso darf der Text des Hochgebetes *nicht willkürlich geändert* werden. Das Rundschreiben der Gottesdienst-Kongregation vom 27. April 1973 an alle Vorsitzenden der Bischofskonferenzen (Eucharistiae participationem) erlaubt den Bischofskonferenzen, im Hochgebet an jenen Stellen strukturgemässe Änderungen vorzunehmen, wo die römischen Hochgebete bereits austauschbare Elemente aufweisen (Nr. 8). Wir erinnern deshalb an die Richtlinien der Liturgischen Kommission von 1971 für die Messfeier für bestimmte Personenkreise und Gruppen: «Bei den Hochgebeten sind *Einsetzungsbericht, Anamnese* (Gedächtnis von Tod und Auferstehung Christi bei der Darbringung des Opfers) und *Epiklese* (Bitte um Heiligung der Gaben und Einheit der Kirche) unberührt von Änderungen

Würdiger Vollzug aus der inneren Haltung heraus

Persönliche Einstimmung

Da beim Hochgebet der Priester wirklich «an Stelle Christi» handelt und spricht, muss er sich die Zeit nehmen, immer wieder den Aufbau der eucharistischen Gebete zu studieren, sie persönlich zu meditieren, um so den inneren Gehalt und Rhythmus der liturgischen Handlung zum Leben zu erwekken. Die Feier der Eucharistie bleibt die wichtigste Handlung im Leben des Priesters.
Er wird darum nach besten Kräften bemüht sein, sich darauf gut vorzubereiten. Er wird sich auch bewusst bleiben, dass er bei den eucharistischen Gebeten wirklich – betet! Er wendet sich also an den Vater, nicht an die Menschen. Aber er betet nicht allein, sondern als Vorsteher der Gemeinde, mit der er in einer Art mystischer Beziehung steht. In diesem Bewusstsein wird er beim Vollzug der Handlung die richtige Haltung und den richtigen «Ton» finden.

Gutes Sprechen und Singen

Das gute, richtige Sprechen und Singen ist nicht nebensächlich.
Die Texte haben je nach ihrem Stellenwert eine eigene Struktur, was auch bei ihrem Vortrag zu beachten ist. Der Priester soll sich hüten vor einem monotonen, trockenen Vortrag, aber er soll auch nicht in eine subjektive, gefühlsbetonte Art verfallen. Wenn der Vorsteher der Feier verkündet, betet, singt oder handelt, muss es seine aufrichtige Sorge sein, dadurch die Mitfeiernden zu einer lebendigen Gemeinschaft zu führen.
Was hier vom zelebrierenden Priester gesagt wird, gilt natürlich für alle Mitfeiernden.

und Anpassungen zu lassen. Die *Danksagung* (Eucharistie), die für die Hochgebete charakteristisch ist, darf nicht zurücktreten. Man kann sie vor oder in der Präfation aktualisieren. Die interzessorischen Elemente soll man bei Anpassungen nicht ausweiten, zumal sie in den Fürbitten ihren eigentlichen Platz haben» (Nr. 58).
Die Eucharistie ist ja, wie ihr Name sagt, «Danksagung», und dieser Aspekt darf deshalb unter keinen Umständen zu kurz kommen.
Das Hochgebet hat seit den ersten Zeiten der Kirche seine bestimmte Struktur, die nicht zerstört werden darf. So gehört nun einmal zur Präfation ein Sanctuslied – in Anlehnung an die Vision des Propheten Jesaja (Jes 6), und nicht ein Allelelujagesang, der andernorts seinen Platz hat. Auch ist jeder willkürliche Einschub in den Ablauf des offiziellen Textes, jede willkürliche Änderung, wie Erklärungen, katechetische Ausweitungen, Anpassungen usw., unter allen Umständen zu vermeiden. Solche eigenmächtige Änderungen sind nicht nur eine Vergewaltigung des überlieferten sakralen Textes, der keineswegs in der Verfügungsgewalt des vorstehenden Priesters steht, sondern ärgern oft auch die versammelte Gemeinde.
Wenn dies vor allem für das Hochgebet gilt, so vergesse man nicht, dass auch die übrigen Teile der Messe nicht einfach der freien Improvisation überlassen sind. Sie haben ihre eigenen Strukturgesetze, auf die bei der Gestaltung Rücksicht genommen werden soll. Gelegenheiten zu freierer Gestaltung finden sich vor allem an jenen Stellen, wo schon im Messbuch verschiedene Varianten vorgesehen sind (z.B. beim Bussakt, bei Fürbitten, nach der Kommunion).

Wert der Stille

Fügen wir ein weiteres an, das sich sowohl auf den Wortgottesdienst als auch auf das Hochgebet bezieht. Gerade das eucharistische Hochgebet leidet keineswegs unter zeitweiligen *Pausen*. Doch sollen diese nicht als unfreiwillige Stockungen oder unvermeidliche Pflichtübungen empfunden werden, sondern als Einladung zu vertiefter Stille, wo der Geist wirken kann, um die Gläubigen zum Vater zu führen. Damit eine Zone der Stille als Bereicherung erlebt wird, muss sie sich aus dem Rhythmus der Feier natürlich ergeben. Das gilt vor allem für die Stille nach der Kommunion, welche in eine innere Lobpreisung und Danksagung ausmünden soll. Wie könnte aber diese Ergriffenheit den Herzen der Teilnehmer entsteigen, wenn die ganze übrige Zelebration im Schnellgang oder in mechanischer Monotonie vollzogen wird? Daraus ergibt sich, wie wichtig der ganze getragene Rhythmus der Feier ist[17].

Bedeutung der Musik

Wenn wir von Rhythmus und Harmonie sprechen, werden wir unwillkürlich an die Rolle erinnert, welche die *Musik* im Gottesdienst spielt. Wie jedes symbolische Zeichen weist auch sie über sich hinaus. Sie eröffnet und weckt ein in Worten nur vage zu umschreibendes Feld von Bedeutsamkeiten und löst seelische Reaktionen von grosser Tiefe aus. Sie kann den Glaubenden *tiefer in das Mysterium führen*, das gefeiert wird. In der Liturgie stehen Musik und Gesang im Dienst der Gemeinde, die sich zum Lob Gottes versammelt. Auch der Gesang des Chores oder eines Solisten soll ein Lobpreis aller Teilnehmer sein; denn das stillschweigende Hören einer Musik, welche in der Feier ihren rechten Platz einnimmt, kann ebenfalls eine Form der aktiven Teilnahme sein. Alles hängt vom Geiste ab, in welchem Gesang und Musik eingeübt und vorgetragen werden.

[17] Man glaubt zuweilen, dass ein Fest aus lauter Höhepunkten besteht oder aus dem, was man dafür hält. Dann jedoch verwechselt man ein wirkliches Fest mit einem lärmenden Vergnügen. *Immer auf der Höhe der Betriebsamkeit bleiben zu wollen, erstickt die ganze Liturgie* und führt zur Veräusserlichung. Die christliche Freude ist etwas anderes als dauernde Betriebsamkeit, die immer wieder mit Kommandos und Parolen angefeuert werden muss. Im Gottesdienst lebt und vertieft sich die Freude aus der Gegenwart des Auferstandenen. Da braucht es *keine künstliche Animation und Agitation.* Durch ihren ganzen Ablauf und ihr liturgisches Programm ist die Eucharistiefeier in sich selbst eine Einführung in das Mysterium, eine «Mystagogie», wie die griechischen Väter sagen. Dazu gehört auch der eigene Stil der liturgischen Handlungen und Sprache. Wie ein strömender Fluss führen sie uns in ihrem getragenen Rhythmus immer näher an die geheimnisvolle Wirklichkeit heran. Die Wiederkehr bekannter Formeln, vertrauter Gesten und Anknüpfungspunkte eröffnet so einen Raum der Freiheit und der schöpferischen Entfaltung.

Gerade Musik und Gesang können wesentlich dazu beitragen, dass wir die Liturgie als Anteilnahme an der himmlischen Liturgie erleben.
Wenn es deshalb ein Gebiet gibt, das in der Liturgie aller Aufmerksamkeit bedarf, sind es Gesang und Musik! [18]

Schöpferische Phantasie

Bei aller Ehrfurcht vor den ehrwürdigen überlieferten Formen, Gebeten und Gesängen, bei aller gebotenen Zurückhaltung, so sehr auch nach der grossen, mancherorts etwas stürmischen liturgischen Erneuerung eine Zeit der Beruhigung notwendig ist, soll doch nicht vergessen werden, dass die Liturgie kein totes Gebilde ist und nicht zu mechanischer Formel erstarren darf. Darum soll die schöpferische Phantasie durchaus *am geeigneten Ort zu ihrem Recht kommen.* Man erlebt es ja in manchen Pfarreien und Gruppen, dass Treue zu den liturgischen Normen und freie Spontaneität durchaus vereinbar sind! Alles Lebendige ist dem Wandel unterworfen und muss Schritt halten mit den Nöten der Zeit und muss dem Anruf des göttlichen Geistes geöffnet sein. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Es darf aber nicht der Geist der Oberflächlichkeit und leichtfertigen Neuerungssucht sein, sondern der Geist der Ehrfurcht, der Verantwortung für die Gemeinde und die ganze Kirche, der Geist, der da sehnsüchtig ruft: Komm, Herr Jesus! (Offb 22,20)

* * *

«Am letzten Tag des Laubhüttenfestes, dem grossen Tag, stellte sich Jesus hin und rief: Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fliessen» (Jo 7,37f.; vgl. Ez 47,1–12). Der Herr ruft uns zum eucharistischen Opfermahl, damit wir in ihm bleiben und er in uns bleibt, damit wir leben in Ewigkeit (vgl. Jo 6,53–58). Wenn wir uns nahen in der Einfalt des Herzens, in lebendigem Glauben und im Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, werden wir gesättigt werden (Mt 5,6). Es wird sich erfüllen, was vom Segen des messianischen Zeitalters beim Propheten Ezechiel steht: «Ich hole euch heraus aus den Völkern, ich sammle euch aus allen Ländern und bringe euch in euer Land. Ich giesse reines Wasser über euch aus, dann werdet ihr rein. Ich reinige euch von aller Unreinheit und von allen euren

[18] Um ihre Aufgabe recht zu erfüllen, dürfen sich die Verantwortlichen einer liturgischen Ausbildung nicht entziehen, damit sie Bescheid wissen über die reiche musikalische Tradition von der Antike bis heute, über die innere Haltung, die rituelle Formensprache, die unterschiedlichen liturgischen Zeiten und anderes mehr.
Nicht jede Musik ist für die Liturgie gleich geeignet. Sie soll den verschiedenen Aufgaben gerecht werden und mithelfen, zu verkünden, zu meditieren, zu psalmodieren, zu lobpreisen, zuzustimmen, zu antworten und Rede und Gegenrede auszudrücken.
Sie soll den Stellenwert der verschiedenen Teile berücksichtigen und unterscheiden zwischen der Eröffnung des Gottesdienstes, den Prozessionen, den Litaneien usw. Jeder Aufgabe entsprechen andersartige musikalische Formen, die geschaffen und ausgesucht wurden, um den Gottesdienst möglichst sprechend und wirksam zu gestalten. Zum ganzen Fragekreis vgl. das Dokument «Universa laus», 1980.

Götzen. Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt... Ihr werdet mein Volk sein, und ich werde euer Gott sein» (Ez 36,24–28).